

ästhetische Objekte, d. h. selbsttragende, frei erfundene Geschichten. Im Gleichnis vom hochzeitlichen Mahl (Lk 14,16–24 par.) liege eine »vereinheitlichende Wirkung einer Hauptfigur« in Gestalt des einladenden Königs vor, »der als einziger der Geschichte Kontinuität verleiht« (70 f.). Dadurch ergebe sich eine »Verlagerung von einem vorherrschend existentiellen zu einem vorherrschend theologischen Standpunkt« (72). Hier wäre der Hinweis hilfreich gewesen, dass hier eine Annäherung an den rabbinischen Gleichnistyp vorliegt, der auch dem theologischen Element gegenüber dem existentiellen Vorrang einräumt. *Louis Marin* (Versuch zur strukturalen Analyse des Gleichnisberichts (Mt 13,1–23: S. 76–126) bietet eine Erklärung des Gleichnisses vom Sämann mit strukturaler Methodik, wobei er nicht zwischen Tradition und Redaktion und auch nicht zwischen Gleichnis- und Rahmentext unterscheidet. Der ganze Text ist für ihn das »Corpus« bzw. das »Terrain«, über das er verschiedene Modelle legt, um es transparent zu machen. *John D. Crossan* (Gleichnisse der Verkehrung: S. 127–158) stellt die These auf, die bei Lukas zu Beispielerzählungen verwandelten Gleichnisse seien von Jesus als »Gleichnisse der Verkehrung« erzählt worden. Die Jesusgleichnisse hätten zur Herausforderung des Reiches gegenüber Selbstzufriedenheit in anerkannter Welt gedient. Die Pointe der Gleichnisse habe darin gelegen, dass durch den Hereinbruch des Reiches eine Umkehrung bisheriger Werte und Urteile eintrete. Nach *Werner G. Kümmel* (Noch einmal: Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat: S. 159–178) wäre das ntl. Gleichnis als blosses selbstständiges ästhetisches Objekt, losgelöst von der Person Jesu und der konkreten Situation, missverständlich. *Erhardt Güttgemanns* (Narrative Analyse synoptischer Texte: S. 179–223) gibt einen sehr nützlichen Einblick in die moderne linguistisch beeinflusste, strukturale Erzählforschung. Deren Ergebnisse wendet er zur Analyse einiger Perikopen aus den Synoptikern an. In Anlehnung an die Arbeiten anderer Forscher an einem »Lexikon narrativer Themen« eruiert er aus den synoptischen Gleichnissen ca. 80 Motifeme (kleinste Einheiten des Tiefentextes). Er klassifiziert sie dann, um sichtbar machen zu können, »ob die seit der Formgeschichte üblichen Gattungsbestimmungen tiefensemantisch überhaupt haltbar sind oder nur auf Oberflächendifferenzen beruhen« (183). In einem dritten Schritt werden »die sechs semiotischen Aktanten (Donator, Objekt, Adressat, Protagonist, Adjuvant und Opponent) eingeführt und ihnen entsprechende Ausdruckselemente zugeordnet« (183. 199). Ein vierter Schritt »widmet sich der narrativen Logik, d. h. der semantischen Logik des narrativen Tiefentextes«. Dadurch kann gezeigt werden, »wie der Text eine mehrere transformationelle Durchläufe durchlaufende Transformation der narrativen Basis (Motifeme und Aktanten) ist, so dass so erzählt werden muss, wie erzählt worden ist, wenn sich ein sinnvolles Ganzes (semantische Kohärenz des Textes) ergeben soll« (184). Bezüglich der Aktanten findet Güttgemanns, »dass in keiner Erzählung mehr als maximal 6 »Rollen« (Träger der Motifeme) unterstellt werden müssen« (223). Anhand der analysierten Erzählungen hält Güttgemanns seine Hypothese für begründet, mit den 80 Motifemen und 6 Aktanten sei eine restlose Klassifizierung gegeben. *Paul Ricoeur* (Biblische Hermeneutik: S. 248–339) bespricht die literarische Form der Gleichnisse nach drei Gesichtspunkten: nach der narrativen Form, dem metaphorischen Prozess und der Besonderheit der religiösen Sprache. Unter metaphorischem Prozess versteht er die Fähigkeit der Metaphern für Bedeutungserweiterungen (Interaktionstheorie der modernen Semantik). In der Metaphorik geschieht immer ein »kalkulierter Irrtum« (295), weil ja zwei ge-

trennte, nicht strikt zueinander passende Bereiche zueinander in ein Verhältnis gesetzt werden. Durch diesen »Transfer der Etiketten« (296) erweisen sich die Gleichnisse als »dichterische Sprache, die nicht wörtlich sagt, was die Dinge sind, sondern wem sie gleichen. Gerade auf diese mittelbare Weise sagt sie, was sie sind« (297). Die religiöse Sprache bildet das »qualifizierende Moment des Gleichnisses« (248). Sie »modifiziert« das Poetische zu einer »sonderbaren Sprache«, in der die Begriffe zu »Grenzausdrücken« werden, und zwar im Sinne von »qualifier« bei I. T. Ramsey. *Eberhard Jüngel* (Das Evangelium als analoge Rede von Gott: S. 340–366) stellt die notwendige Thematik des analogen Redens von Gott zur Diskussion. Die Gleichnisse sind ja analoge Rede. »Was sich hermeneutisch im Blick auf die Rede von Gott als je immer grössere Ähnlichkeit in noch so grosser Unähnlichkeit erweist, muss sich deshalb auch ontologisch im Blick auf das Sein angeben und formulieren lassen« (366).

Der Sammelband gibt einen ausgezeichneten Überblick über die im Gang befindliche Gleichnisforschung. Viele neue methodologische Entwürfe der letzten Jahre werden dargelegt, und zwar von erstklassigen Autoren. Wenn jemand an einer grösseren Konvergenz in der Gleichnisforschung der Zukunft interessiert ist, muss er dieses Buch lesen.

Georg Klostermann, Kriens (Luzern)

WOLFGANG HUBER/ILSE TÖDT (Hrsg.): Ethik im Ernstfall. Dietrich Bonhoeffers Stellung zu den Juden und ihre Aktualität. (Internationales Bonhoeffer-Forum, 4). München 1982. Verlag Kaiser. 264 Seiten.

Die Beiträge des Sammelbandes – bis auf die Einleitung der Hrsg. (11–22) und die abschliessende Predigt von Chr. Gremmels (237–242) allesamt überarbeitete Vorträge – kreisen um diese beiden zusammengehörigen Pole: die Bewertung der Äusserungen Bonhoeffers zur »Judenfrage« 1933¹ und die Folgerungen, die sich aus seiner weiteren Entwicklung in dieser Frage für die durch den Beschluss der rheinischen Landessynode 1980 ausgelöste Diskussion innerhalb der evangelischen Kirche ergeben. Zur »Entscheidung« des jungen Bonhoeffer nehmen H. E. Tödt und E.-A. Scharffenorth unter verschiedenem Aspekt Stellung: der erste (139–183) zeichnet die theologische Entwicklung nach, von der aus dann die »Judenfrage« zum »Ernstfall« der Ethik wurde; der zweite (184–234) beleuchtet Bonhoeffers Position durch den Vergleich mit denen W. Künneths auf der einen und H. Ehrenbergs auf der anderen Seite (der Abdruck der einschlägigen Texte im Quellenanhang erleichtert den Nachvollzug). Der Kritik an missverständlichen Aussagen des Synodenbeschlusses stellt sich B. Klappert (77–135). Indem er mit seiner Interpretation späterer Texte zu belegen sucht, dass Bonhoeffer sich schliesslich von seinem »theologischen Antijudaismus« abgewendet hat, kann er den umstrittenen Aussagen einen eindeutigen Sinn geben. Darüber hinaus folgert er aus jener »Kehrtwendung«, dass die Synode noch gar nicht alle Konsequenzen aus Bonhoeffers Einsichten gezogen hat. So ging sie auch »von einer fraglos vorausgesetzten heilsgeschichtlichen Kontinuität der Kirche« aus; aber: »Wegen ihres Versagens in der »Judenfrage« betrifft die traditionelle« – gegen das Judentum gerichtete – »Diskontinuitätsthese die Kirche selbst« (98)! Voraus geht der Versuch W. Schrages, sein Ja (als Synodale) und sein Nein (als Neutestamentler)

¹ Vgl. dazu u. a.: Bonhoeffers Aufsatz: »Die Kirche vor der Judenfrage«, fertiggestellt am 15. April 1933 (s. Bd. 4 der Bonhoeffer-Auswahl, besprochen von Otto Dudzus in: FrRu XXIV/1972, S. 106, sowie s. u. S. 179).

zu rechtfertigen (41–76). Wenn er dabei die Hoffnung äussert, der Behauptung nicht zu begegnen, die Darstellung des jüdischen Gesetzesverständnisses durch Paulus sei »nur ein einziges grandioses Missverständnis« (50), so hält er sie inzwischen hoffentlich nicht mehr aufrecht (vgl. z. B. nur Smend/Luz, Gesetz: dazu meine Rez. in FrRu XXXII/1980, S. 107 f.). Es ist demnach gewiss nicht übertrieben, wenn E. Bethge (30–40) auf »ein beängstigendes Mass an Wiederaufarbeitung und Neuerarbeitung« hinweist (37). Oder mit den Worten W. J. Pecks, der ihm beipflichtet (25–29): »Vor uns steht das gesamte Problem des Christentums nach dem Holocaust . . .«

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

BERND JANOWSKI: Sühne als Heilsgeschehen. Studien zur Sühnethologie der Priesterschrift und zur Wurzel KPR im Alten Orient und im Alten Testament (WMANT, Bd. 55). Neukirchen 1982. Neukirchener Verlag. XIV/394 Seiten.

Der Sühnebegriff gehört zu den Grundlagen der christlichen Überlieferung, er wird jedoch sehr kontrovers beurteilt. Nach Janowski gibt es zwei theologie- und kirchengeschichtlich folgenreiche Deutungsmuster, die einen sachgemässen Zugang zur Sühnethematik in der Vergangenheit weitgehend verhindert haben: die strafrechtliche Definition von Sühne als »ausgleichende Gerechtigkeit« sowie die theologische Qualifizierung kultischen Handelns als »menschliche Leistung«. Die grundlegende Fragestellung nach dem Sinn der Sühne (Leistung des Menschen zum Zweck der »Selbsterlösung« oder gnädiges Handeln Gottes für den Menschen) ist dann auch das Leitmotiv, das den Verfasser bei seiner Untersuchung begleitet hat.

Das Werk wird eingeleitet durch eine Studie über die Wurzel *kpr* in den semitischen Sprachen (im Akkadischen, Nordwestsemitischen und Südsemitischen). Aufgrund der Polysemie der akkadischen und arabischen Wurzel liefern diese Sprachen keine eindeutige Etymologie für die hebräische Wurzel. Eine genaue Erfassung des im Alten Testament mit »Sühne« und »sühnen« gemeinten Sachverhalts verweist methodisch auf die Analyse des Sprachgebrauchs, dem ja infolgedessen auch der Hauptteil der Arbeit gewidmet ist.

Die Untersuchung des alttestamentlichen Sprachgebrauchs teilt sich in zwei grosse Bereiche auf, weil die Priesterschrift und die ihr nahestehende Literatur eine Sonderstellung einnehmen. Im Sprachgebrauch ausserhalb der Priesterschrift zeichnet sich Sühne im zwischenmenschlichen Bereich, im Sühnehandeln Jahwes und im Bereich der interzessorischen Vermittlung ab. Die Wurzel *kpr* begegnet dort von Anfang an im Kontext menschlicher Schuldenerfahrung. Die Aufhebung des Sünde-Unheils-Zusammenhangs betrifft immer das ganze Sein, keinen Teilaspekt des Menschen. Schon der älteste Sprachgebrauch der Wurzel lässt jene anthropologische Grundsituation des verwirkten Lebens und der im Menschen angelegten Verantwortlichkeit für Ausgleich durch ein bestimmtes Sühnehandeln deutlich erkennen.

Die Hauptbelege und zudem eine ausgeprägte Theologie dazu befinden sich in der Priesterschrift, in Ezechiel 40–48 und im chronistischen Geschichtswerk. Dabei stellt sich Lev 17,11 als Summe der kultischen Sühnethologie heraus. Für das nach dem staatlichen Zusammenbruch und Tempelzerstörung weiterexistierende Israel war die Möglichkeit, Gemeinschaft mit seinem Gott zu haben, grundsätzlich in Frage gestellt. In einzigartiger Neubesinnung auf die Offenbarungsgeschichte und in umfassender Vergegenwärtigung der Einzelheiten des einst in Jerusalem wieder auszuübenden Kultes gelang es dem priesterli-

chen Verfasser(kreis), Israel in hoffnungsloser Zeit der tröstlichen Nähe seines Gottes zu vergewissern. In der göttlichen Anordnung zum Bau eines Heiligtums am Sinai zeigt sich die wahre, der Schöpfung entsprechende Bestimmung Israels: auf Erden ein Abbild jener himmlischen Wohnstatt Gottes zu errichten, damit Gott inmitten seines Volkes »wohnen« und ihm durch dessen Mittler Mose und Aaron nahe sein kann. Die auf die Grundsituation des verwirkten Lebens bezogene Aussagegehalt von »Sühne« wird nun in der himmlischen Sühnethologie von P vertieft und weitergeführt. Obwohl nun der Priester grammatisches Subjekt des Sühnehandelns ist, bleibt es letztlich doch Jahwe, der den Sühnevorgang kultisch vollzieht; der Priester ist der von ihm bevollmächtigte Mittler. Sühne ist auch bei der Priesterschrift kein vom Menschen ausgehender Akt der »Selbsterlösung«, sondern die von Gott her ermöglichte, im kultischen Geschehen Wirklichkeit werdende und hier dem Menschen zugute kommende Aufhebung des Sünde-Unheil-Zusammenhangs. Die Priesterschrift hat das kultische Sühnegeschehen primär als einen Akt der Weihe verstanden, indem in ihm zeichenhaft die Lebenshingabe des Opfernden vollzogen wird. So beruht das kultische Sühnegeschehen nicht auf der Logik eines *do ut des*, sondern auf dem Gedanken eines *do quia dedisti*.

Die Untersuchung ist vorzüglich dazu geeignet, das Gespräch zwischen Judentum und Christen bzw. innerhalb der christlichen Konfessionen zu vertiefen und anzuregen. Dass Janowskis Thesen fundiert genug sind, um als Gesprächsgrundlage zu dienen, wird durch seine wissenschaftliche Akribie und seine saubere Methodik gewährleistet.

Dirk Kinet, Augsburg

MANFRED KAEMPFERT (Hrsg.): Probleme der religiösen Sprache (Wege d. Forschung, Bd. 442). Darmstadt 1983. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 391 Seiten.

Die theologischen, hermeneutischen und linguistischen Probleme, die die religiöse Sprache in sich trägt, werden erst seit kurzer Zeit systematisch erforscht. Man kann noch nicht von einer bewährten Forschungstradition reden. Kaempfert lässt solche moderne Autoren über allgemein theoretische oder methodologische Probleme der religiösen Sprache zu Wort kommen, die seiner Meinung nach »sowohl die Verschiedenartigkeit der Aspekte und Ansätze« erkennen lassen »als auch das überwiegend noch Tentative und Programmatische des Forschungsstandes« zeigen (7). Folgende Autoren und Themen aus den Jahren 1948–1977 sind in diesen Sammelband aufgenommen worden: Gustav Mensching, Sprache und Religion (9–33), Friso Melzer, Vom Neuwerden der Sprache und vom Dienst am kirchlichen Wortschatz (34–49), Romano Guardini, Die religiöse Sprache (50–71), Gerhard Ebeling, Wort Gottes und Sprache (72–81), Paul Tillich, Das Wesen der religiösen Sprache (82–93), August Langen, Zum Problem der sprachlichen Säkularisation in der deutschen Dichtung des 18. und 19. Jhs. (94–117), Joseph Bochenski, Über Bedeutung im religiösen Sprechen (118–151), Ian T. Ramsey, Modelle und Qualifikatoren (152–183), Wim A. de Pater, Erschliessungssituationen und religiöse Sprache (184–210), Erhardt Güttgemanns, Theologie als sprachbezogene Wissenschaft (211–256), Manfred Kaempfert, Einige Thesen zu einer vielleicht möglichen allgemeinen Theorie der religiösen Sprache (257–272), William J. Samarin, Die Sprache der Religion und die Religionsforschung (273–292), Walter Magass, Exempla ecclesiastica (293–337), Helmut Fischer, Sprachprobleme der religiösen Verkündigung heute – eine Problemanzeige (338–352), Eugen Biser, Religion und Sprache (353–372).